

Die Idealistenfalle

Wer nach der Promotion an der Uni bleibt, muss mit Unsicherheit und wenig Geld leben.

VON Kristin Haug | 03. Januar 2013 - 07:00 Uhr

Wäre Benjamin Lahusen kein Idealist, dann würde er dieses Leben nicht führen. Dann würde er vielleicht in einem besseren Viertel wohnen, am Wochenende nicht mehr arbeiten und mehr Zeit mit seinem Sohn verbringen. Lahusen aber ist Idealist und hat sich dafür entschieden, sein Leben der Wissenschaft zu widmen. Deshalb fährt er zu Archiven in Frankreich, Tschechien, Litauen und Polen und untersucht, wie sich die gesellschaftlichen Umbrüche am Ende des Zweiten Weltkrieges in Zivilprozessen widerspiegeln. Anhand der Gerichtsakten aus dieser Zeit erforscht er die Mentalität der Menschen, ihr Bewusstsein für Recht und Unrecht.

Lahusen ist Jurist, er hat sich auf Rechtsgeschichte spezialisiert. Vor 13 Jahren begann er Jura zu studieren, machte das erste und das zweite Staatsexamen, promovierte und habilitiert nun an der Uni Rostock, zu der er an zwei bis drei Tagen in der Woche von Berlin aus pendelt. Dort hat der 33-Jährige nur eine halbe Doktorandenstelle – und das, obwohl er habilitiert. Doch mehr Zeit für die Lehre könnte Lahusen ohnehin nicht aufbringen, denn er will forschen und publizieren. Nur so erhöht er seine Chance, einmal fest an einer Universität unterzukommen.

Für die Uni Rostock bereitet Lahusen Vorlesungen vor, konzipiert und kontrolliert Klausuren und berät Studenten, zu 20 Stunden in der Woche ist er vertraglich verpflichtet. Der Professor, für den er arbeitet, hält sich auch an diese Grenze und beansprucht ihn nicht darüber hinaus. 30 Stunden forscht Lahusen zusätzlich für sich. Das macht rund 50 Stunden Arbeit jede Woche, auch am Wochenende setzt er sich an den Schreibtisch. Arbeit und Privates, Rechtsgeschichte und Freizeit verschmelzen in seinem Leben miteinander. Aber trotz der vielen Arbeit, trotz der langen Ausbildung und eines Aufenthalts an der Columbia University, einer amerikanischen Elite-Hochschule, erhält er nur 1243 Euro netto im Monat. Juristen in seinem Alter, die in einer Kanzlei arbeiten, verdienen etwa viermal so viel. Lahusen kann nicht glauben, wie wenig Doktoranden und Wissenschaftler, die nach ihrer Promotion an der Uni bleiben (»Postdocs«), im Land der Dichter und Denker gefördert werden. »Das Gehalt, das ich an der Uni erhalte, reicht kaum zum Leben«, sagt er. Unerhört finde er das.

Lahusen lebt mit seiner Frau, einer freischaffenden Designerin, in einer Neuköllner Genossenschaftswohnung. Er hat ein altes Auto, und wenn es kaputtgeht, dann will er sich auch kein neues kaufen. Sein Leben ist eher studentisch geprägt. »Man kann nur heillos idealistisch sein, sonst würde das nicht funktionieren«, sagt er. Das Geld zum Forschen hat er selbst bei der Daimler-Benz-Stiftung eingeworben: 40.000 Euro erhält er innerhalb

von zwei Jahren plus einem Jahr Elternzeit. Das Stipendium wird von der Uni verwaltet. Lahusen darf es nur zweckgebunden verwenden, zum Beispiel für Recherchereisen, Büromaterial oder um Hilfwissenschaftler zu beschäftigen. »Die Uni tut so, als ginge sie meine Forschung nichts an, dabei kümmere ich mich um Drittmittel, mit denen sich die Hochschule schmücken kann. Ich forsche für die Uni, schreibe meine Habilitation dort.« Dennoch – Lahusen ist dankbar für die Stelle, die er hat, und zufrieden mit dem Leben, das er führt. Für seine halbe Stelle, sagt Lahusen, arbeite er tatsächlich auch nur 20 Stunden für die Lehre. »Den eigenen Idealen zu dienen ist ja auch eine schöne Sache«, sagt er.

Er ist nicht der Einzige, der bereit ist, auf ein hohes Gehalt zu verzichten, damit er tun kann, was ihn interessiert. Und nicht nur bei ihm scheint auf diesen Idealismus auch gebaut zu werden. Eine Studie der Universität Jena von 2011 ergab, dass dort 87 Prozent aller Postdocs in befristeten Verträgen angestellt sind. Frauen hatten im Gegensatz zu Männern noch kürzere Verträge und arbeiteten häufiger in Teilzeit. Postdocs können weder ihre Karriere noch ihre Aufstiegsmöglichkeiten an der Hochschule planen. 85 Prozent gaben an, trotzdem in der Wissenschaft bleiben zu wollen. Mehr als die Hälfte der Befragten fühlten sich allerdings auch nicht für eine Tätigkeit außerhalb des akademischen Bereichs qualifiziert.

Zu der schwierigen finanziellen Lage der Nachwuchswissenschaftler kommt demnach die Unsicherheit, die durch Teilzeitverträge begründet wird, die oft nur auf ein bis zwei Jahre angelegt sind. Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz erlaubt Hochschulen seit mehr als fünf Jahren, Wissenschaftler sechs Jahre vor und sechs Jahre nach ihrer Promotion befristet anzustellen, Mediziner sogar neun Jahre. Auf diese Weise können Hochschulen Wissenschaftler einfach wieder loswerden – selbst wenn diese mitten in der Forschungsphase stecken.

Benjamin Lahusen hat für das Wissenschaftszeitvertragsgesetz nur »kalte Verachtung« übrig. »Es ist skandalös, die Leute hängenzulassen, wenn sie mitten in ihrer Forschung sind«, sagt er. Wenn man wie in Deutschland den politischen Anspruch habe, einen wissenschaftlichen Standort zu etablieren, dann sei ein solches Gesetz lachhaft. Unzufrieden mit diesem Status ist auch Andreas Keller von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). »Früher gab es für Postdocs normalerweise Assistentenstellen, mit denen man mehr als 40.000 Euro im Jahr verdient hat«, sagt er. »Doch die Hochschulen geben ihnen nun oft halbe und meist auf ein bis zwei Jahre befristete Mitarbeiterstellen.« Damit sparen die Unis Geld und legen sich nicht so früh auf ihre Mitarbeiter fest. Postdocs können sich natürlich auch über Stipendien finanzieren, aber die sind schwer zu ergattern, und die Wissenschaftler müssen sich dann selbst versichern und um Arbeitslosen- und Rentenversicherung kümmern.

Problematisch wirkt sich die Hire-and-Fire-Taktik vor allem auf ingenieurwissenschaftliche oder technische Berufe aus. In diesen Branchen sei es jetzt schon schwierig, gute Leute zu gewinnen, sagt Keller. Die TU München beispielsweise versucht dieser Entwicklung

mit dem sogenannten Tenure-Track-Modell entgegenzuwirken. Hochqualifizierte junge Kandidaten werden dabei als Assistant Professor mit Aussicht auf eine dauerhafte Professur eingestellt – wenn sie die von der Uni erwarteten Spitzenleistungen erbringen. Gerade technische Unis stehen unter dem Druck, ihren Wissenschaftlern mehr Sicherheit zu bieten, da Ingenieur- und Naturwissenschaftler häufig von der Wirtschaft oder ausländischen Hochschulen abgeworben werden. »Braindrain« sagen Experten dazu. »Es besteht die Gefahr, dass man viele gute Wissenschaftler nicht halten kann«, sagt Andreas Keller. Vor allem Frauen entschieden sich für die Sicherheit und wechselten von der Wissenschaft in die Wirtschaft.

Die GEW wirft den Hochschulen vor, ihre Nachwuchswissenschaftler auszubeuten, und fordert mit Promotion ein Gehalt ab 4000 Euro pro Monat sowie Mindeststandards für die befristeten Arbeitsverhältnisse. Hochschulen und Forschungseinrichtungen sollen sich auch bei Zeitverträgen zu fairen Arbeitsbedingungen verpflichten, verlangt die GEW in ihrem »Herrschinger Kodex«. »Wenn Postdocs also etwa sechs Jahre brauchen, um ihre Ziele zu erreichen, dann muss auch die Vertragsdauer so lange angesetzt sein – wie eine Juniorprofessur«, sagt Keller. Auch junge Wissenschaftler benötigten stabile Beschäftigungsbedingungen und berechenbare Karrierewege. »Acht von neun wissenschaftlichen Angestellten werden heute mit einem Zeitvertrag abgespeist, mehrheitlich mit einer Vertragslaufzeit von weniger als einem Jahr«, kritisiert Keller. Das Thema ist inzwischen nicht mehr nur Sache der Gewerkschaften. Im Haus für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Jena oder im Zukunftskolleg in Konstanz werden zum Beispiel erste Beratungen für Wissenschaftler mit Existenznöten und finanziellen Sorgen angeboten.

Hanna Kauhaus etwa berät an der Uni Jena Postdocs, wie sie ihre Karriere besser planen, Beruf und Familie vereinbaren und sich selbst präsentieren können – sodass »sie nicht irgendwann einfach auf der Straße stehen«. Kauhaus weist die Postdocs zudem auf die verschiedenen Finanzierungsmöglichkeiten hin und erklärt ihnen, welche Stipendien es gibt und wie man Forschungsanträge stellt. »Für viele sei es besser, sich um eine Stelle an der Hochschule zu bewerben, als sich durch ein Stipendium zu finanzieren«, sagt sie. Die Wissenschaftler müssten sich besser vernetzen, und Frauen müssten gezielt gefördert werden, findet sie. Im Frühjahr startet etwa ein Mentoring-Programm des Uni-Verbundes Halle, Jena und Leipzig, durch das weibliche Postdocs einen Mentor von einer anderen Universität zugewiesen bekommen, der ihnen zur Seite stehen und sie dabei unterstützen soll, sich selbst ein solches Netzwerk auszubauen.

»Man lebt von der Hand in den Mund, und am Ende des Monats ist das Geld weg«, sagt Katharina Heyden, die an der Uni Göttingen in Theologie habilitiert. Früher hat die Mutter von drei Kindern als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit einer Dreiviertelstelle 1700 Euro netto verdient. »Zu wenig, um eine mehrköpfige Familie zu ernähren«, sagt sie. Jetzt erhält die 35-Jährige als Hauptverdienerin der Familie Elterngeld und ein Stipendium in Höhe von 2000 Euro. Doch das läuft in einem Jahr aus. Was danach kommt, weiß sie noch nicht.

»Es ist ein Spiel mit dem Risiko.« Sie selbst sei im Moment aber zufrieden, nicht zuletzt wegen ihrer Freude an der Wissenschaft. Für die Zukunftsvorsorge reicht das Geld jedoch nicht: Weder könne sie sich eine private Rentenvorsorge leisten, noch seien zusätzliche Versicherungen für die Kinder möglich.

Lahusen kann sich nicht vorstellen, die Forschung zu verlassen und einmal als Jurist in einer Großkanzlei zu arbeiten, auch wenn er da mehr verdienen würde. »Das ist einfach nicht meine Welt«, sagt er. Da bleibt er vorerst lieber bei seinem geringen Gehalt und hofft auf eine Professorenstelle später. Professoren erhalten laut GEW je nach Besoldungsgruppe zwischen 50.000 und 90.000 Euro im Jahr und können sich mit Leistungsbezügen und Nebenverdiensten wie Buchpublikationen Geld hinzuverdienen. Doch diese Stellen sind begehrt, nur für wenige Wissenschaftler erfüllt sich dieser Traum. Lahusen will weiterforschen, auch wenn er nicht sicher sein kann, ob sich seine finanziellen Verhältnisse je verbessern werden. Und wenn es an der Uni nicht klappt, dann will er woanders arbeiten. Irgendwie, glaubt er, wird es schon weitergehen.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2013/02/Nachwuchswissenschaftler-Postdocs>